
PHILOSOPHIE

Ketevan Nucubize

Šalva Nucubize und die deutsche Kultur

Am 14. Dezember 1998 jährt sich der Geburtstag Šalva Nucubizes zum 110. Male. Kaum jemand nennt heute noch den Namen dieses bedeutenden Philosophen, kaum jemand kennt noch seine Bücher und Artikel – auch nicht in Deutschland. Dabei hat er seine denkerisch fruchtbarsten Jahre hier gelebt und seine wichtigsten wissenschaftlichen Arbeiten in deutscher Sprache verfaßt. Das war freilich schon in den zwanziger und frühen dreißiger Jahren, ist also lange her. »Tempora mutantur, nos et mutamur in illis.« Ein Rückblick auf Leben und Werk des Schöpfers des »aletheiologischen Realismus« aus Anlaß des erwähnten Jahrestages soll an ihn erinnern.

Im Philosophen-Lexikon, Handwörterbuch der Philosophen nach Personen, verfaßt und herausgegeben von Werner Ziegenfuß und Gertrud Jung, zweiter Band, Berlin 1950, S. 223 heißt es über den Jubilar: »Nuzubidse Schalwa, geb. am 14. Dezember 1888 in Parzakanevy (Georgien). Promotion 1913, Habilitation in Petersburg 1917, a.o. Prof. in Tiflis 1920, o. Prof. ebda. 1926, zeitweilig in Heidelberg. Von seiner ersten Arbeit an bemüht sich N. um eine Begründung der von ihm sogenannten Aletheiologie als erster philosophischer Disziplin. Die gesamte europäische Philosophie ist im Grunde eine Philosophie des Bewußtseins, wobei das Philosophieren nicht nur vom Menschen stammt, sondern auch für den Menschen da ist. Von hier aus eröffnet sich die Reihe der Widersprüche, die vom menschlichen Geiste und seinen Erfordernissen herkommen und die bald ablehnende, bald aufnehmende Stellung zum Philosophieren, das Schwanken also der europäischen Philosophie, hervorrufen. Die Aletheiologie soll die Philosophie in dem Sinne klären, daß die Probleme der Gnoseolo-



gie, Logik und Metaphysik in einer universalistischen Theorie der Wahrheit gegründet erscheinen.«

Da spricht die offizielle damalige Zensur, die nichts verlauten läßt von einem bewegten und bewegenden Schicksal, das gerade zur Zeit der Erscheinung des Lexikons wieder einmal auf der Schattenseite der Geschichte angekommen war. Doch ich möchte nicht vorgreifen, sondern chronologisch über wichtige Stationen dieses Lebens, über die vielen Begegnungen Šalva Nucubizes mit Zeitgenossen und über seine wesentlichen wissenschaftlichen Publikationen berichten.

Im Jahre 1908 fährt Šalva Nucubize nach St. Petersburg zum Studium. Noch besitzt seine Heimatstadt Tiflis keine Universität; dieser Traum wird sich für die Georgier erst zehn Jahre später erfüllen. Da hatte der junge Student sein Studium längst beendet, war 1913 zum Doktor der Philosophie promoviert worden mit einer Dissertation über die Grundzüge seiner antiidealistischen Erkenntnistheorie, des sogenannten »aletheologischen Realismus«, und hatte sich 1917 als Privatdozent habilitiert. Ehe der Weltkrieg ausbricht, reist er aber noch nach Deutschland, dessen philosophische Tradition ihn von Anfang seines Studiums an fasziniert hat. Er nimmt an philosophischen Sommerseminaren teil, die verschiedene deutsche Universitäten ausrichten, und referiert im Jahr seiner Promotion auf einem solchen in Leipzig über die Aletheiologie. Besonders wohl fühlt er sich in Berlin, wo er für lange Zeit sogar einen ständigen Wohnsitz (Berlin-Frohnau, Forstweg 24) unterhält, obwohl Krieg und Nachkriegszeit für mehrere Jahre seine Anwesenheit unterbrechen. Erste Aufsätze von ihm erscheinen in einer bekannten Moskauer philosophischen Zeitschrift, so über »Bolzano und die Wissenschaftstheorie«, »Von der Urteilsnatur« oder »Abriß des Wirklichkeitsproblems«.

Im Jahre 1925 besucht er in Berlin den berühmten Philosophen Hermann Keyserling. Dieser bekundet großes Interesse sowohl an der Herkunft Nucubizes als auch an dessen Werk »Reisetagebuch eines Philosophen«. Er bedauert, daß Nucubize den indischen Dichter und Philosophen Rabindranath Tagore nicht angetroffen habe, der nur eine Viertelstunde zuvor seinen Besuch bei ihm beendet habe; gewiß wäre er für Nucubize ein interessanter Gesprächspartner gewesen. Keyserling begann von seinem »Haus der Weisheit« in Darmstadt zu erzählen, das ihm der dortige Prinz von Hessen geschenkt hatte und das sich nur unweit der Pferdeställe des Prinzen befand. Als er seinem Freund Tagore von diesem Haus berichtet habe, habe dieser erwidert: Das sei wunderbar, ließe es sich neben Pferden doch viel leichter philosophieren als neben Menschen. Diese Erzählung erweckte in Nucubize angenehme Erinnerungen an seine Heimat. Seine Kinderjahre, die er oft im Pferdestall eines Nachbarn verbracht hatte, hielt er für die schönsten.

Ich erlebte Šalva Nucubize übrigens zum erstenmal noch in meiner Schulzeit Mitte der zwanziger Jahre, im Rustaveli-Theater, bei einem Vortrag über Schillers »In tyrannos«. Ich saß ganz oben, der Saal war überfüllt; es war unmöglich, den Redner zu sehen. Aber seine Stimme wirkte so eindrucksvoll, daß Schiller seitdem in meinem Gedächtnis mit »Sturm und Drang« verbunden blieb, und »Sturm und Drang« war für mich gleichbedeutend mit Šalva Nucubize.

1926 – im Jahr seiner Berufung zum Ordinarius an der Universität in Tiflis – erschien im Verlag de Gruyter (Berlin/Leipzig) Nucubizes bedeutendes Buch: »Wahrheit und Erkenntnisstruktur«. Besonders hohe Wertschätzung erfuhr es durch Kurt Gassen, der eine ausführliche Rezension darüber schrieb. Seiner Meinung nach war die Arbeit von

größter Bedeutung für die weitere Entwicklung des philosophischen Denkens in Deutschland. Nucubize diskutierte die Lehren von Aristoteles, Leibniz, Kant und neuerer deutscher Philosophen wie beispielsweise Hartmann, Herbert oder Husserl. Kein Forscher der Erkenntnistheorie komme umhin, diese Arbeit zu studieren («Grundwissenschaft», VII 1927, S. 233f). Nucubize wurde nun zu den bedeutendsten deutschen Philosophen gezählt. Es wurde ihm hoch angerechnet, daß er die deutsche Philosophie von diversen spekulativen Elementen gereinigt und den Weg zu einer tatsachenbezogenen philosophischen Grundwissenschaft sichtbar gemacht habe. Damit habe er in bedeutsamer Weise zu einer Lösung komplizierter philosophischer Fragen beigetragen. Der berühmte spanische Philosoph Ortega y Gasset verkündete auf einer von Henri Bergson geleiteten Philosophenversammlung, daß er sich für den Nachfolger des großen Denkers aus dem kleinen Georgien halte, dessen Buch auf dem Arbeitstisch eines jeden Philosophen liegen solle. Der gleichen Meinung war auch Bergson selbst.

Zu dieser Zeit veröffentlichte Šalva Nucubize auch folgende Artikel: »Kant in den Denkperspektiven der Menschheit« (1924), »Spengler als Kennzeichner der Krise des europäischen Denkens« (1924), »Von Spengler bis Keyserling« (1925), »Goethe – Denker und Künstler« (1926) oder »Heideggers Wirklichkeitstheorie« (1927).

1930 fuhr Nucubize anläßlich der georgischen Kulturdenkmälerausstellung, die von dem einflußreichen Mitglied der georgischen Akademie der Wissenschaften G. Čubinašvili geleitet wurde, nach Deutschland. Die Ausstellung wurde in München eröffnet und auch in Köln, Leipzig und Berlin gezeigt. Sie lockte Tausende von Besuchern an. Am Rhein trafen sich die alte georgische und die westeuropäische Kunst. Die Ausstellung bot Nucubize die Möglichkeit, mit vielen Wissenschaftlern bekannt zu werden. Unter ihnen war auch der Biopsychologe O. Focht. »Wie sind Sie zur Philosophie gekommen?« fragte Focht eines Abends seinen Gast. Nucubize antwortete: »Meine Großväter waren Geistliche.« Focht darauf: »Das habe ich in Ihrer Rede sofort gespürt. Schon der erste Satz hat mich darauf aufmerksam gemacht.« Folgenden Satz meinte er: »1500 Jahre lang stand Georgien mit Schwert und Kreuz an der Grenze zwischen Osten und Westen, wehrte dem drängenden Feind und schützte neben den anderen auch Ihre westliche Kultur.« Die Rede hatte Nucubize auf einem Jubiläum zu Ehren des Wissenschaftlers Otto Schmidt gehalten. Dort traf er auch erstmals den bedeutenden Regisseur Max Reinhardt; mit ihm hatte Nucubize viele interessante Begegnungen. Außerdem machte er die Bekanntschaft des Philologen Eduard Meier, des Physikers Max Ilenko und des Archäologen Wiegand.

Ein Jahr später veröffentlichte er, wiederum in deutscher Sprache, sein Werk »Philosophie und Weisheit, Spezielle Einleitung in die Aletheiologie« (Berlin/Königsberg 1931). Diese Arbeit wurde von philosophischen Fachzeitschriften in Frankreich, England, der Schweiz und in Deutschland hoch eingeschätzt. Bruno Bauch hat mehrmals die »Brillanz und Aktualität der Gedanken« von Nucubizes Arbeit betont.

Erfüllt von großen Hoffnungen und Plänen, kehrte er nach Georgien zurück. Welche ernüchternden Zustände aber fand er in seiner Heimat vor. Die Zeit der politischen Säuberungen hatte begonnen. Schuldige und Unschuldige wurden verurteilt. Kenntnisse von Fremdsprachen waren Grund genug für Bestrafungen; um wieviel gefährlicher war ein Aufenthalt im Ausland. Unabhängiges Denken konnte Mißtrauen und Denunziation nach sich ziehen. Mit mehreren anderen bedeutenden Wissenschaftlern fand er sich auf der Anklagebank im Gerichtssaal wieder. In den Sitzungs-

pausen aber zeigte er sich ungebrochen. Später begrüßte ihn jemand und fragte ihn, wie es ihm gehe. Nucubize antwortete: »Wie einem Blitzschlag.« In der Nähe stand der damalige Minister für das Bildungswesen und sagte: »Passen Sie auf, daß der Blitz nicht wirklich einschlägt!« »Ich habe keine Angst, der Blitz wird auf die leere Stelle einschlagen«, entgegnete er schlagfertig. Lachen brach aus. Der Blitz aber schlug nicht auf eine leere Stelle. Nucubize wurde untersagt, ins Ausland zu reisen; man verbot ihm, seine Vorlesungen über moderne Philosophie fortzuführen, und überhaupt, sich mit philosophischen Fragen zu beschäftigen. Mehrere seiner Arbeiten, die bereits druckfertig waren, verschwanden spurlos (»Kritische Übersicht der modernen Philosophie«, »Neokantianismus in Deutschland«, »Kant und die moderne französische Philosophie«, »Wege der Philosophie im Osten« sowie die georgische Übersetzung von Zellers »Philosophie der Griechen«). Einen Höhepunkt erreichte die staatliche Repression in Georgien im Jahre 1937. Bibliotheken wurden geplündert, und neben anderen brannten im Hof der Universität von Tiflis auch die deutschsprachigen Werke von Šalva Nucubize. Das war bereits das zweite Mal: Am 10. Mai 1933 hatten bereits die Nationalsozialisten seine Bücher in Berlin ins Feuer geworfen. Wie sich die Bilder glichen!

1938 wurde Nucubize vom NKWD als Agent des faschistischen Deutschlands verhaftet. Sein Arbeitszimmer bekam einen neuen Besitzer; in seine Wohnung zog ein Bediensteter des Staatssicherheitsdienstes ein. (Es herrschte damals Papiermangel – später, nach seiner Rehabilitation, fand Nucubize in der Toilette der Wohnung schonungslos ausgerissene Blätter seiner Bücher.) Der Untersuchungsrichter reichte ihm ein Blatt Papier und befahl, daß er alles daraufschreiben solle, womit er sich schuldig gemacht habe. »Vielleicht wollen Sie mir diktieren?« fragte Nucubize. »Das kannst du auch selbst machen.« Nucubize bezichtigte sich nun selbst aller möglichen Vergehen in der Absicht, die Prozedur zu beschleunigen. Der Ausgang des Ganzen konnte ja nur Erschießung sein. Bald darauf wurde er aus dem Tifliser Zuchthaus in das Gefängnis »Lubjanka« nach Moskau verlegt. Als er unter den Häftlingen auch diejenigen erblickte, die ihn verhaftet hatten, scherzte er zur Ermunterung seiner Mitgefangenen: »So ist das Leben: nur in einem Winkel des Weltabgrundes zusammengefeßt!« Aber er hatte Glück. Als Georgier interessierte sich Stalin für sein Schicksal. Er wollte wissen, womit Nucubize sich vor der Verhaftung zuletzt beschäftigt habe. Er habe den »Recken im Tigerfell« ins Russische übersetzt, lautete die Antwort. Stalin befahl, daß ihm das Epos ins Gefängnis gebracht werde, damit er es weiter übertragen könne. Nucubize erhielt das Werk, und es wurden ihm bessere Bedingungen eingeräumt. Regelmäßig wurden die übersetzten Teile abgeholt und später, mit Korrekturen versehen, zurückgebracht. Bald durfte er sogar das Gefängnis verlassen, mußte allerdings in Moskau bleiben und sich täglich bei einer Behörde melden. 1940 besuchte er Stalin auf dessen Einladung. Dieser hielt ein Exemplar der Übersetzung in der Hand. Es erwies sich, daß er selbst der Korrektor gewesen war. Er lobte die Übersetzung und zog dann einen Notizblock aus der Tasche: »Ich habe einen Vers aus dem »Recken« übersetzt (1416), höre einmal, wie er dir gefällt.« Die Übertragung war wirklich gut. Sie gefiel Nucubize, und er fügte sie in seine Übersetzung ein.

Der Krieg brach aus, Moskau wurde evakuiert, und Nucubize ging zurück in seine Heimat. Hier begann er, über Probleme der alten georgischen Literatur und Philosophie zu arbeiten. Er vermutete z. B. die Identität des Dionysios Areopagita mit Peter dem Iberer. 1941 veröffentlichte er sein Buch »Rustaweli und die Renaissance des

Ostens« in russischer Sprache. Nach der Veröffentlichung wurde ihm vorgeworfen, daß er darin nationalpatriotisches Gedankengut verbreite und sich nicht auf die marxistische Theorie stütze. Er wurde vor Gericht gestellt und seiner Position am Philosophischen Institut enthoben. Doch bald teilten seinen Standpunkt auch führende Mitglieder der Akademie, so etwa A. Losev, der schrieb: »Nucubizes Werk über die georgische Renaissance gehört zu den Forschungsergebnissen, an denen weder Forscher der georgischen noch der italienischen Renaissance vorbeigehen können. Solche Erforschung der Renaissance in Georgien kommt einem historisch-philosophischen Heldentum gleich.« Nucubizes Name wurde weltbekannt. Der belgische Wissenschaftler E. Honigmann bestätigte mit seinen Forschungen die Vermutung Nucubizes über die Identität von Dionysios Areopagita und Peter dem Iberer. Es entstand die sog. Nucubize-Honigmann-Theorie, worüber begeisterte Rezensionen von W. Brumel, R. Rok, I. Chausger, W. Dölger und anderen erschienen. Es gab sogar Gerüchte, wonach Honigmann und Nucubize mit dem Nobelpreis ausgezeichnet werden sollten.

An den Demütigungen, die ihm zu Hause zuteil wurden, änderte dieser internationale Ruhm jedoch nichts. Es wurde ihm vielmehr verboten, im Ausland zu publizieren. So machte er sich an die Erforschung der »Geschichte der georgischen Philosophie«, die um 1950 in zwei Bänden (in russischer Sprache) erschien. Darin versuchte er, den Anteil seines kleinen Heimatvolkes an der Entwicklung der Philosophie insgesamt zu bestimmen. Wenig später (1953) erschien seine Arbeit »Zur Entstehung des griechischen Romans ›Barlaam und Joasaph‹«, in der Nucubize durch den Vergleich mit der in der Jerusalemer Patriarchalbibliothek aufbewahrten georgischen Version des Romans (cod. 140) nachwies, daß jener von diesem abhängig war. Als Verfasser beider Versionen meinte er Johannes Moschos, einen Mönch im Sabbas-Kloster in Palästina, zu identifizieren.

Stalin starb. Beria kam auf die Anklagebank, und in seiner Anklageschrift fand sich der Name Nucubizes als der eines Agenten des faschistischen Deutschlands, den Beria anzuwerben versucht hatte, was ihm aber nicht gelungen sei. Schnell wurde eine Sitzung in der Akademie der Wissenschaften einberufen und Nucubize ohne Anhörung aus der Akademie ausgeschlossen. Es folgte die Entlassung aus der Universität, und ihm wurde jegliches öffentliche Auftreten verboten. Erst Anfang der sechziger Jahre ermöglichte ihm seine Rehabilitierung noch einige Jahre ruhigen Arbeitens.

In dieser Zeit sollte der »Recke im Tigerfell« von Rustaveli ins Deutsche übersetzt werden. Die Übertragung sollte der österreichische Dichter Hugo Huppert vornehmen. Nucubize hörte die Nachricht mit Freude. Allerdings konnte Huppert kein Wort Georgisch, nur Russisch, und somit wäre keine direkte Übersetzung zustande gekommen. Also bot Nucubize ihm mehrere seiner ins Deutsche übersetzten Varianten an, die jener dann in eine lyrische Form kleidete. Die Übersetzung erwies sich als so vollkommen, daß Huppert in Österreich prämiert wurde. Später schrieb er seine Erinnerungen nieder (»Schach dem Doppelgänger«, Halle/Leipzig 1979), worin es im Nachwort heißt: »Glücklicherweise ernannte das Ministerium einen Mann von höchster Gelehrsamkeit, Universitätsprofessor Schalwa Nuzubidse, Mitglied der Akademie, zum verantwortlichen philologischen Paten meiner Nachdichtung. Dieser temperamentvolle Mann war an deutschen Universitäten ausgebildet und genoß obendrein den Ruhm, selbst Autor einer in vielen Auflagen verbreiteten russischen Rustaweli-Nachdichtung zu sein. Ich verbrachte ganze Abende in seinem Studierzimmer, genoß seine Redseligkeit wie einen privaten Vorlesungszyklus und trank

Weißwein aus seiner Hauskellerei. . . Väterlich nahm Nuzubidse allemal meine fortgeführten Rustaweli-Texte in Empfang, laufend, kapitelweise, goutierte und examinierte er sie halb penibel, halb jovial, empfahl stellenweise Korrekturen im Wortlaut, wies erläuternd auf den Originaltext hin. »Wir sind verpflichtet, den bilderreichen Seelenschlag des Altgeorgischen nur mit sanfter Hand zu wecken, es darf ihm kein gewaltsames Wachrütteln widerfahren« mahnte er. »Die Poesie des *wepchis*, auch wo der Recke wild mit dem Tiger ringt. ist wie Farbstaub auf Schmetterlingsflügeln.« Hingabe an das dichterisch Sinnfällige, fast ein Spiel des Instinkts, der Intuition, nicht vernünftelnd-philologisches Nachfabeln – das wurde mir zum Wappenspruch, ganz im Geiste des Freundes, der, lebhaft gestikulierend und seine Worte akzentuierend, bei gemeinsamen Gängen durch die belebte Stadt mir streckenlang über die Historie der grusinischen Metropole Aufschluß gab und mich zugleich über literarische Zusammenhänge unterrichtete. Nuzubidses untersetzte, stämmige, sehr bewegliche Gestalt gehörte gleichsam schon zum Stadtbild; die Leute grüßten ihn, viele sprachen ihn an.«

Hupperts poetische Schilderung kann nicht darüber hinwegtäuschen, daß Šalva Nucubiže in Armut lebte. Die sprichwörtliche georgische Gastfreundschaft läßt derlei den Fremdling nicht merken. Auch eine finanzielle Hilfe aus Deutschland verbesserte seine Lebensumstände nur kurzfristig. Aber sie ließ ihn mit neuer Kraft die Verwirklichung des lang gehegten Wunsches angehen, ein Buch über die »Philosophie im Mittelalter« zu verfassen. Es ist unvollendet geblieben. Am 6. Januar 1968 – also vor dreißig Jahren; und auch darin ist 1998 ein Gedenkjahr – starb Šalva Nucubiže. Die Universität hat wiedergutzumachen versucht, was sie ihrem großen Gelehrten schuldete: Er fand seine letzte Ruhestätte im Ehrengarten vor dem Hauptgebäude.

Irakli Bračuli

Georgische Philosophie in den Jahren 1990–1996

Neue Wege

In den letzten Jahren erscheinen in der philosophischen Literatur Georgiens neue Strömungen. Einerseits sind sie bedingt durch das geistige Leben des modernen Europa und Amerika, andererseits antworten sie auf die sozialen und seelischen Kataklysmen im Lande selbst. Die Zeit des einheitlichen »weltanschaulichen Systems«, die Zeit der Arbeit »für die georgische philosophische Schule« ist vorüber. Es beginnen eine Wiederbelebung und Entwicklung theologisch orientierter und poststrukturalistischer Disziplinen. Zugleich werden die philosophiehistorischen Forschungen intensiviert; möglicherweise besitzt die Philosophie als Wissenschaft in Georgien ihre Rechtfertigung vor allem in der Philosophiegeschichte.

Einige Beispiele sollen zunächst die Vielfalt der neuen philosophischen Strömungen aufzeigen.

Als Ausdruck der zuletzt genannten philosophiegeschichtlichen Tendenz können die Arbeiten von Guram Tevzaže¹ gelten und auch die unter seiner Leitung herausgege-